

## Abschließender Sachbericht

### **Titel des Vorhabens:**

**Enttäuschung im 20. Jahrhundert.  
Utopieverlust – Verweigerung – Neuverhandlung**

## Inhaltsverzeichnis

Ausgangsfragen und Zielsetzung .....	3
Entwicklung der durchgeführten Arbeiten .....	3
Ergebnisse .....	4
a) Carla Aßmann: Erwartungen so hoch wie die Häuser selbst. Großwohnsiedlungen in Berlin und Toulouse seit den 1960er Jahren .....	4
b) Bernhard Gotto: Enttäuschung in der Demokratie. Eine Erfahrungsgeschichte der Demokratie in der Bundesrepublik während der 1970er und 1980er Jahre.....	6
c) Matthias Kuhnert: Engagement für die „Dritte Welt“. Humanitäre NGOs in Großbritannien 1945–1990 .....	8
d) Sebastian Rojek: Sebastian Rojek: Versunkene Hoffnungen. Die Deutsche Marine im Umgang mit Erwartungen und Enttäuschungen 1871–1930.....	9
e) Konrad Sziedat: „Das Ende der Hoffnung“. Die westdeutsche Linke und der Zusammenbruch des Ostblocks.....	10
f) Anna Ullrich: Anna Ullrich: Was liegt zwischen „Hoffnung und Enttäuschung“? Erwartungsmanagement deutsch-jüdischer Vereine und gesellschaftlicher Antisemitismus 1914–1938 .....	11
g) Gesamtergebnisse.....	12
Wirtschaftliche Verwertbarkeit .....	13
Kooperationspartner .....	13
Qualifikation des wissenschaftlichen Nachwuchses .....	13
Publikationen.....	14
a) Bereits erschienene Publikationen .....	14
b) Geplante Monografien und Sammelbände .....	14
c) Geplante Zeitschriftenaufsätze und Beiträge in Sammelbänden .....	15
Vorträge und Projektpräsentationen .....	16
Veranstaltungen .....	19

## Executive Summary

Mit dem Phänomen der Enttäuschung stellte die Leibniz Graduate School die spezifisch moderne Spannung zwischen pluralisierten Erwartungshorizonten und komplexen Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen ins Zentrum. Ihr Ziel bestand darin, individuelle und kollektive Erfahrungen von Enttäuschung, ihre Wirkung und Bewältigung erstmals mittels eines systematischen zeithistorischen Zugriffs exemplarisch zu erforschen. In sechs empirisch gesättigten Einzelstudien wurde untersucht, welche Muster individueller oder kollektiver Enttäuschung sich in einem gegebenen historischen Zusammenhang aufbauten und welche Rückwirkungen hiervon auf die jeweiligen Deutungs- und Zuschreibungsmuster in Politik, Gesellschaft und Kultur ausgingen. Auf der Grundlage dieser exemplarischen Analysen etablierte das Projekt Enttäuschung als eigenständige Kategorie historischer Erfahrung, die innovative Zugänge zur Analyse politischer, sozio-kultureller, kommunikativer und emotiver Dissonanzen in modernen Massengesellschaften eröffnet.

Im Projekt entstanden fünf Dissertationen und eine Habilitationsschrift, ein Sammelband mit den Beiträgen zur Abschlusskonferenz und zahlreiche unselbständige Veröffentlichungen. Die aus einer kompetitiven Ausschreibung hervorgegangenen Einzelprojekte befassten sich mit

- Großwohnsiedlungen in Berlin und Toulouse seit den 1960er Jahren
- Enttäuschung in der Demokratie in der Bundesrepublik während der 1970er und 1980er Jahre
- humanitären NGOs in Großbritannien 1945–1990
- dem Umgang der Deutschen Marine mit Erwartungen und Enttäuschungen 1871–1930
- der westdeutsche Linke und der Zusammenbruch des Ostblocks
- dem Erwartungsmanagement deutsch-jüdischer Vereine angesichts des gesellschaftlichen Antisemitismus 1914–1938

Während die Emotionsgeschichte von der Wandelbarkeit von Gefühlen und Gefühlsregimen ausgeht, zeigt der Vergleich der einzelnen Studien, die das gesamte 20. Jahrhundert abdecken, weder hinsichtlich der Häufigkeit noch bei den Ausdrucksformen von Enttäuschungen große Veränderungen. Hervorzuheben ist die Persistenz von Erwartungshorizonten. Vorstellungen über eine wünschenswerte Zukunft erwiesen sich in unterschiedlichen historischen Situationen, diversen Akteursgruppen und Kontexten als außerordentlich widerstandsfähig gegenüber Erfahrungen, die in eine andere Richtung wiesen als die prognostizierte und erhoffte Entwicklung. Dies lässt sich auf aktives Erwartungsmanagement zurückführen. Vergemeinschaftungsprozesse durch Erwartungsmanagement und Gefühlsarbeit waren in allen Studien zu beobachten. Wenn Erwartungsgemeinschaften auseinanderbrachen, erlebten die Akteurinnen und Akteure dies als dramatischen Einschnitt. Die Konsequenzen waren oftmals erbitterte, zum Teil juristisch ausgetragene Streitfälle und die Auflösung von politischen Verbänden.

Enttäuschung als Gefahr für den Zusammenhalt von Interessengemeinschaften, für deren öffentliche Wahrnehmung und für die Realisierung politischer Forderungen. Alle untersuchten Akteure machten es sich zur Aufgabe, Resignation ihrer Zielgruppen vorzubeugen. Dass dies oftmals nicht gelang, erklärt die starke Virulenz von Enttäuschungserfahrungen. Indessen zeigen sich in allen Studien, dass die untersuchten Akteursgruppen bemerkenswerte Kapazitäten entwickelten, um die Konsequenzen derartiger Erfahrungen zu kanalisieren. Tatsächlich ließen sich unter den drei zu Beginn des Projekts angenommenen idealtypischen Strategien im Umgang mit Enttäuschung – Verweigerung, Utopieverlust und Neuverhandlung – vor allem Spielarten der beiden Letztgenannten nachweisen. Der Abbruch von sozialen Beziehungen, Ausstiege und das Aufgeben von politischem Engagement waren verhältnismäßig selten. Die zahlreichen Anläufe der Akteurinnen und Akteure, Enttäuschungen durch Gefühlsarbeit zu überwinden, ihre Erwartungen im Nachhinein abzusenken, Ziele zu modifizieren oder neue Wege zu beschreiten, offenbaren das enorme Potenzial von emotionaler Selbst- und Fremdsteuerung. Im Umgang mit Enttäuschung lag daher eine Quelle für Aktivität und Engagement, die von der historischen Forschung bislang noch überhaupt nicht in den Blick genommen worden ist.

# Arbeits- und Ergebnisbericht

## Ausgangsfragen und Zielsetzung

Mit dem Phänomen der Enttäuschung stellte die Leibniz Graduate School die spezifisch moderne Spannung zwischen pluralisierten Erwartungshorizonten und komplexen Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen ins Zentrum. Ihr Ziel bestand darin, individuelle und kollektive Erfahrungen von Enttäuschung, ihre Wirkung und Bewältigung erstmals mittels eines systematischen zeithistorischen Zugriffs exemplarisch zu erforschen. Sie nahm damit zunächst einen Quellenbegriff in den Blick, dessen Häufigkeit, Signifikanz und Kontext die Teilprojekte jeweils konkret eruierten. In empirisch gesättigten Einzelstudien wurde untersucht, welche Muster individueller oder kollektiver Enttäuschung sich in einem gegebenen historischen Zusammenhang aufbauten und welche Rückwirkungen hiervon auf die jeweiligen Deutungs- und Zuschreibungsmuster in Politik, Gesellschaft und Kultur ausgingen. Auf der Grundlage dieser exemplarischen Analysen beabsichtigte das Forschungsvorhaben, einen analytischen Begriff von Enttäuschung zu erarbeiten, der diese als eigenständige Kategorie historischer Erfahrung etabliert, um innovative Zugänge zur Analyse politischer, sozio-kultureller, kommunikativer und emotiver Dissonanzen in modernen Massengesellschaften zu eröffnen.

## Entwicklung der durchgeführten Arbeiten

Nach der Förderzusage bestand die erste Aufgabe darin, geeignete Promovenden für die Leibniz Graduate School in einem kompetitiven Prozess zu gewinnen. Dazu diente eine internationale Ausschreibung, die das im Antrag skizzierte Thema weiter entfaltete und dazu aufforderte, eigene Themen innerhalb dieses Rahmens zu entwerfen. Die Resonanz auf die Ausschreibung war qualitativ und quantitativ erfreulich. Aus über 40 Bewerbungen wurden Anfang 2012 fünf Promovenden ausgewählt. Vier von ihnen wurden aus Projektmitteln finanziert, eine weitere Doktorandenstelle steuerte das IfZ aus Eigenmitteln bei. Ihre Dissertationsthemen bildeten zusammen mit der vom Projektkoordinator Dr. Bernhard Gotto bearbeiteten Habilitationsschrift die empirische Grundlage des Gesamtprojekts. Insgesamt entstanden damit folgende sechs Studien:

- a) Carla Aßmann: Erwartungen so hoch wie die Häuser selbst. Großwohnsiedlungen in Berlin und Toulouse seit den 1960er Jahren
- b) Bernhard Gotto: Enttäuschung in der Demokratie. Eine Erfahrungsgeschichte der Demokratie in der Bundesrepublik während der 1970er und 1980er Jahre
- c) Matthias Kuhnert: Engagement für die „Dritte Welt“. Humanitäre NGOs in Großbritannien 1945–1990
- d) Sebastian Rojek: Versunkene Hoffnungen. Die Deutsche Marine im Umgang mit Erwartungen und Enttäuschungen 1871–1930
- e) Konrad Sziedat: „Das Ende der Hoffnung“. Die westdeutsche Linke und der Zusammenbruch des Ostblocks
- f) Anna Ullrich: Was liegt zwischen „Hoffnung und Enttäuschung“? Erwartungsmanagement deutsch-jüdischer Vereine und gesellschaftlicher Antisemitismus 1914–1938

Das inhaltliche Gesamtprofil der Graduate School deckt mithin das gesamte 20. Jahrhundert und damit vier Ausprägungen staatlicher und gesellschaftlicher Ordnung in Deutschland ab. Die Untersuchungsgegenstände gehen über die deutsche Zeitgeschichte hinaus und verorten diese in ihren west- und osteuropäischen Bezügen. Mit Ausnahme des Bereichs „Enttäuschungen in der Populärkultur“ deckt sie alle Dimensionen ab, die das Konzept vorsah: So untersuchen sie Enttäuschungserfahrungen im Bereich von Planungsdenken und Expertenkulturen (Projekte a und d), befassen sich mit transnationalen Akteuren (a und c) und sozialen Bewegungen (b, c), analysieren die Rückwirkungen von historischen Umbrüchen (d, e und f), nehmen langfristige Wandlungsprozesse in der psychosozialen Disposition gesellschaftlicher Gruppen in den Blick (a, b und d) und haben eine binnengesellschaftliche bzw. länderübergreifende vergleichende Komponente (a, b und c).

Die dreijährige Laufzeit lässt sich grob in drei Phasen einteilen. Die ersten sechs Monate dienten der Verfeinerung des analytischen Instrumentariums, der intensiven Exploration der Forschungsliteratur und der Erarbeitung erster Gliederungsentwürfe. Daran schloss sich die Phase der Quellenrecherche und Materialerhebung an, die rund anderthalb Jahre in Anspruch nahm. Während dieser Zeit präsentierten die Mitglieder der Graduate School ihre Konzepte und Hypothesen und Zwischenergebnisse auf zahlreichen wissenschaftlichen Foren. Während der abschließenden Phase stand die Niederschrift der Dissertationen bzw. der Habilitation ganz im Vordergrund. Die dafür angesetzte Zeit von rund einem Jahr erwies sich jedoch für alle Bearbeiterinnen und Bearbeiter als zu kurz. Der Hauptgrund dafür war, dass die Erhebung und Auswertung des empirischen Materials mehr Zeit in Anspruch nahm als erwartet. Hinzu kamen zeitliche Inanspruchnahmen durch im Projekt erwünschte Aktivitäten wie etwa Konferenzteilnahmen, eigene Workshops sowie die Vorbereitung der außerordentlich erfolgreichen Selbstpräsentation der Leibniz Graduate School im Rahmen der Evaluierung des IfZ durch die Leibniz Gemeinschaft im Januar 2014. Durch Umschichtungen von bereits gewährten Projektmitteln war es möglich, die Laufzeit der Verträge der Doktorandinnen und Doktoranden um ein halbes Jahr zu verlängern, ohne bei der Leibniz Gemeinschaft dafür zusätzliche Mittel zu beantragen. Doch auch so lag die Dauer für die Fertigstellung von vier der fünf Dissertationen mit rund dreieinhalb Jahren noch unter dem Durchschnitt geschichtswissenschaftlicher Qualifikationsarbeiten. Knapp viereinhalb Jahren Bearbeitungszeit für die Erstellung der Habilitationsschrift sind ebenfalls ein niedriger Wert.

Für die Sichtbarkeit des Gesamtprojekts, seiner Ziele und Zwischenergebnisse hat die Graduate School schon während der Forschungsphase stets Sorge getragen. Nachdem das Institut für Zeitgeschichte noch vor Beginn der Laufzeit einen einschlägigen Workshop veranstaltet hatte, führten die Mitglieder der Graduate School im November 2013 ein Symposium zum Thema „Zeit – Planung – Emotionen“ durch. Im September 2015 richteten IfZ und LMU eine große Abschlusskonferenz über „Enttäuschung als historische Erfahrung im 20. Jahrhundert“ aus, deren Ergebnisse in einem Sammelband publiziert werden. Darüber hinaus veröffentlichten die Mitglieder Teilergebnisse in Fachzeitschriften und Sammelbänden, trugen in zahlreichen Kolloquien vor, nahmen Gelegenheiten für Posterpräsentationen wahr, unter anderem bei den Doktorandenforen der Sektion A der Leibniz-Gemeinschaft 2012 und 2014.

## **Ergebnisse**

### *a) Carla Aßmann: Erwartungen so hoch wie die Häuser selbst. Großwohnsiedlungen in Berlin und Toulouse seit den 1960er Jahren*

Standardisierter Massenwohnungsbau galt zur Zeit der Planung solcher Siedlungen nicht nur als Lösung für die immer noch drängende Wohnungsfrage, die neuen, komfortablen staatlich geförderten Wohnungen für die „breiten Schichten der Bevölkerung“ wurden zum Inbegriff gesellschaftlicher Fortschritts- und Nivellierungserwartungen stilisiert. Doch bereits kurz nach dem Einzug der ersten Bewohner erfuhr das Image einen radikalen Wandel, der schlechte Ruf hat bis in die Gegenwart Bestand. Das Projekt zielt darauf, am Beispiel zweier Siedlungen, dem Märkischen Viertel in Berlin und dem Stadtteil Toulouse Le Mirail, die im Voraus gehegten Erwartungen auf den Ebenen von Planern und Architekten, Verwaltung und Bewohnern und das Zusammentreffen mit der erlebten Wirklichkeit zu erfassen. Zu fragen ist danach, ob und wie die Enttäuschungserfahrung als gemeinsamer Hintergrund die Prozesse der Neuverhandlung der Akteure vor Ort strukturiert hat. Von Interesse sind außerdem die nachträglichen Bewertungen der Verantwortlichen und die Frage, inwieweit hier die enttäuschten Erwartungen Auswirkungen auf spätere Projekte hatten.

Die Planer Le Mirails und des Märkischen Viertels waren der Überzeugung, mit dem Bau der Siedlung gestaltend in die Gesellschaft einzugreifen. Ihre weitreichenden Modernisierungserwartungen wiesen einen utopischen Überschuss auf und schlossen sogar die Gefühle der zukünftigen Bewohner ein. Die hochfliegenden Hoffnungen betrafen drei Bereiche: Erstens stellten die verantwortlichen Akteure die Bauprojekte in einen Zusammenhang mit geplantem Wirtschaftswachstum (Toulouse) bzw. ökonomischer Stabilisierung und der Demonstration der

Überlegenheit des westlichen Wirtschaftsmodells (West-Berlin). Zweitens wurden die Siedlungen als Vorbilder der urbanen Zukunft und zugleich als Motor der Modernisierung geplant. Drittens beinhalteten die Visionen Verheißungen von sozialem Aufstieg und gesteigerten Konsummöglichkeiten für die zukünftigen Bewohner bis hin zu Auswirkungen auf deren Gefühlsleben: Versprochen wurde nichts weniger als „ein glückliches Leben“. Durch social engineering versuchten die Planer, mit baulichen Maßnahmen die Handlungen der zukünftigen Bewohner in die gewünschte, als fortschrittlich erachtete Richtung zu lenken. Dabei offenbarte sich eine Konvergenz der Ziele und Ideale von Sozialstaatsexperten und den Architekten, die sich als Vorreiter einer neuen Generation der „heroischen Moderne“ verstanden.

Auf der Grundlage ihrer hochfliegenden Visionen bildeten die an der Planung beteiligten Akteure Erwartungsgemeinschaften, die sowohl die Umsetzung der Pläne leiteten als auch die Darstellung nach außen bestimmten. Größe und Dynamik der Erwartungsgemeinschaften hatten starken Einfluss auf die Realisierung und Entwicklung der Siedlungen. In den ersten Jahren gelang es beiden Gemeinschaften, großangelegte Öffentlichkeitskampagnen mit breiter Resonanz auf die Beine zu stellen und so ein Erwartungsmanagement zu betreiben. Erst mit Aufkommen der vehementen Kritik von verschiedener Seite – das bei Le Mirail mit dem Zerfall der Erwartungsgemeinschaft zusammenfiel – verloren die Erwartungsgemeinschaften ihre Deutungshoheit.

Die Planer maßen ihrem Anspruch, den Bewohnern durch die bauliche Gestaltung der Siedlungen eine Aneignung und Identifizierung zu ermöglichen, große Bedeutung zu. Demgegenüber steht der weit verbreitete Befund, moderner Massenwohnungsbau biete aufgrund seiner reduzierten Formensprache und Gleichförmigkeit keine Möglichkeit der individuellen Aneignung, welcher häufig als ein Grund für das „Scheitern“ von Großwohnsiedlungen der Nachkriegszeit angeführt wird. Eine kritische Quellenanalyse lässt hingegen den Schluss zu, dass die Bewohner Le Mirails in den ersten Jahren die architektonischen Angebote zur Aneignung des öffentlichen und halböffentlichen Raums durchaus wahrnahmen. Sobald sich jedoch erste Nutzungskonflikte und verwaltungstechnische Probleme zeigten, schränkten Wohnungsbau-gesellschaften und Behörden die Aneignungsmöglichkeiten durch bauliche und verwalterische Maßnahmen massiv ein. Im Märkischen Viertel waren die unzufriedenen Mieter zwar unter den ersten, die die „unmenschliche“ Bauweise in „Beton“ anprangerten, nutzten aber den öffentlichen Raum in der Siedlung regelmäßig für Protestaktionen, griffen durch die Forderung nach anderen Spielplätzen in die Freiraumgestaltung ein und eigneten sich so das Quartier in eigensinniger Weise an. Bemerkenswerterweise führte gerade bei den vehementesten Kritikern unter den Bewohnern der anhaltende Konflikt mit der Verwaltung zu einer starken Identifizierung mit dem Märkischen Viertel – die sich etwa in der Selbstbezeichnung als „MVler“ zeigte –, ohne dass sie dabei jedoch die ablehnende Grundhaltung aufgaben.

Das Image des Märkischen Viertels verschlechterte sich rasant im Anschluss an eine Ausstellung, die Ende 1968 die Berliner Bauwirtschaft angriff, und die Mieterbewegung. Die Medien verbreiteten und verstärkten die Kritik, wobei sie den Schwerpunkt auf die plakativ darstellbare „monotone Betonarchitektur“ und die sozialen Eigenschaften der Bewohner („Ghetto“) verschoben. Le Mirail erfuhr demgegenüber eine schleichende Abwertung. Ab dem Jahr 1971 wurde anstelle der städtebaulichen Konzeption immer stärker der hohe Anteil an sozialem Wohnungsbau problematisiert. In beiden Fällen stand dahinter scharfe Kritik am modernen Sozialstaat der Nachkriegszeit, zu dessen Idealen sich auch die Architekten bekannt hatten. Die bewusst geschürte öffentliche Aufmerksamkeit, die vollmundigen Versprechungen und die Bildmächtigkeit von Architektur, die es ermöglichte, abstrakte Gesellschaftskritik zu veranschaulichen, boten den Kritikern eine Vorlage, die Siedlungen zum Symbol einer angeblich verfehlten Politik zu machen. Mit ihren hochfliegenden Visionen hatten die Erwartungsgemeinschaften der Planer nicht nur bedeutsame Angriffsflächen geboten, sondern bereits die rhetorischen Topoi von gesellschaftlichem Verfall und emotionaler Misere geliefert, die nun gegen ihre Schöpfungen gewendet wurden.

Die binational vergleichende Betrachtung erwies sich unter anderem deshalb als fruchtbar, weil es gelang, den behaupteten Determinismus von Architektur und Zusammensetzung der Wohnungsarten zu widerlegen. Die Entwicklung des Märkischen Viertels und Le Mirails zeigen

bemerkenswerte Parallelen. Dies betrifft nicht nur die Leitgedanken der Konzeption oder die Erwartungen an die gesellschaftsgestaltende Wirkung. Trotz aller Unterschiede hatten viele Ereignisse ihre Entsprechungen in der jeweils anderen Siedlung, zum Beispiel die öffentlich geführten Konflikte um den Baugrund oder Protestaktionen der Bewohner gegen überfüllte Schulen und hohe Mietnebenkosten 1973/74. Doch in der Öffentlichkeit wurden diese Geschehnisse ganz unterschiedlich verhandelt, so war in der Darstellung des Baugrundkonflikts in Toulouse Bodenspekulation das beherrschende Thema, in West-Berlin bildete der Kampf gegen rückständige Lebensverhältnisse den Rahmen der Berichterstattung.

b) *Bernhard Gotto: Enttäuschung in der Demokratie. Eine Erfahrungsgeschichte der Demokratie in der Bundesrepublik während der 1970er und 1980er Jahre*

Die Studie untersucht Ursachen und Folgen von kollektiven Enttäuschungen im politischen Raum sowie den Umgang mit diesem Gefühl in der Bundesrepublik Deutschland während der 1970er und 1980er Jahre. Wenngleich die Diskrepanz zwischen Erwartungen und Erfahrungen ein Kennzeichen aller moderner pluralistischer Massengesellschaften ist, gewinnt sie in demokratischen Systemen an Brisanz, weil der Aufbau von Zukunftserwartungen, Versprechen und Utopien ein Schlüsselmoment des politischen Wettbewerbs darstellt. Der Auf- und der Abbau solcher Erwartungshorizonte ist ein wiederkehrendes Muster demokratischer Politik. Enttäuschung wird daher als Reflex gesellschaftlicher Selbstverständigungsprozesse und historisch kontingente Erscheinung der politischen Kultur verstanden. Sie erlangte im Untersuchungszeitraum besondere Signifikanz, da sich in dieser Zeit die Erwartungen politischer Teilhabe und damit das Verständnis von Demokratie in der Bundesrepublik fundamental wandelte. Vor diesem Hintergrund stellt die Studie erstens die Frage nach dem Stellenwert von Enttäuschung für den Wandel der politischen Kultur. Sie untersucht zweitens die Folgen von Enttäuschung für die Akzeptanz demokratisch legitimer Herrschaft, und fragt nach den Strategien politischer Akteure, um ihre möglichen negative Folgen abzuwenden. Drittens untersucht die Studie die emotionale Rahmung des politischen Engagements in unterschiedlichen organisatorischen, sozialen und kulturellen Kontexten. Zu fragen ist, wie sich politisches Scheitern auf die Bereitschaft zur politischen Teilhabe auswirkte und welche Konsequenzen Enttäuschungserfahrungen für die soziale und kulturelle Integration der Akteure nach sich zogen. Dabei erstreckt sich die Analyse auf drei komplementär aufeinander bezogene Untersuchungsfelder: die Reform der Mitbestimmung in Großunternehmen während der Amtszeit der sozial-liberalen Bundesregierung; die Neue Frauenbewegung, und die Einkommensteuerreform der christlich-liberalen Koalition während der 1980er Jahre.

Die politische Kultur im Untersuchungszeitraum war in mehrerer Hinsicht stabil: So gab es keine Indizien für einen mentalitätsgeschichtlichen Einschnitt Mitte der 1970er Jahre, wie die Zeitgeschichtsforschung seit einigen Jahren annimmt. Die Erwartungen und Erfahrungen der in dieser Studie untersuchten Akteursgruppen zeigen vielmehr ein komplexes Nebeneinander von Hoffnungen und Enttäuschungen. Grundsätzlich hoch blieb auch das Vertrauen in die Steuerung gesellschaftlicher Zusammenhänge durch politisches Handeln, und zwar sowohl in den beiden großen Volksparteien als auch unter den Anhängern der neuen sozialen Bewegungen. Schließlich veränderten sich die Wahrnehmungen und Reaktionen auf Enttäuschungsäußerungen in höchst unterschiedlichen politischen Milieus während des gesamten Untersuchungszeitraums kaum. Von einer »Emotionalisierung« der politischen Kultur im Sinne einer grundsätzlich höheren Wertschätzung und Anerkennung von Gefühlen als Ressource für demokratisches Engagement waren die 1970er und 1980er Jahre noch weit entfernt.

In den Untersuchungsfeldern zeigt sich ein vielfältiges Spektrum von Bewältigungsstrategien, mit denen die Akteurinnen und Akteure dieser Erfahrung begegneten. Zu unterscheiden ist dabei zwischen selbst erlebter Enttäuschung und der Enttäuschung Dritter. Auf die Enttäuschung ihrer Klientel und Wähler reagierten Politiker der beiden Volksparteien mit Strategien der Entemotionalisierung. Zwischen SPD und CDU zeigen sich hier keine Unterschiede, Ende der 1980er griffen sie noch zu denselben Methoden wie zu Beginn der 1970er Jahre. Entemotionalisierung umfasste semantische Operationen, insbesondere euphemistische Entschärfungen emotionalen Vokabulars. Dazu gehörte ebenso, Empörung und Enttäuschung in Zuschriften zu ignorieren und als kollektive Stimmung in öffentlichen Stellungnahmen zu negieren.

Entemotionalisierung war im Kern eine Abwehrreaktion. Politiker kämpften gegen kollektive Enttäuschung an, weil sie dieses Gefühl als Gefahr für die soziale und politische Stabilität des Gemeinwesens betrachteten. Eingebettet war diese Abwehrreaktion in ein tief verwurzeltes Verständnis von Demokratie als Herrschaft durch Vernunft, in dem Gefühle per se verdächtig waren.

Differenzierter und vielfältiger als die Versuche, als destruktiv wahrgenommene emotionale Reaktionen Dritter abzumildern, waren die Bewältigungsstrategien von Akteuren, mit ihren eigenen Gefühlen umzugehen. Bereits der kommunikative Akt, sich zu beklagen, konnte die Enttäuschung dämpfen, wie sich sowohl im Umfeld der neuen sozialen Bewegungen als auch in den Zuschriften der unteren Ebenen von CDU und SPD nachweisen lässt. In beiden sozialen Milieus waren darüber hinaus diskursive Praktiken des Erwartungsmanagements ein gängiges Mittel, um Enttäuschungen zu mildern oder die Wahrscheinlichkeit ihres Eintreffens zu verringern. Indem die Akteure Erwartungen vorsorglich oder nachträglich absenkten, konnten sie auf Enttäuschungen reagieren, ohne den Sinn ihres Engagements grundsätzlich in Frage zu stellen. Dieselbe Funktion hatte es, wenn sie den zeitlichen Horizont für bestimmte Ziele ausweiteten, also die Realisierung von Hoffnungen auf eine unbestimmte Zukunft verschoben. Auf diese Weise ließen sich Erwartungshorizonte auch bei Misserfolgen stabilisieren.

Die Aktivistinnen der Frauenbewegung bedienten sich zahlreicher Formen der Gefühlsarbeit, um gegen Enttäuschung anzugehen, vom Lachen gegen Enttäuschung bis hin zu komplexen Interaktionsformen in Kleingruppen, mit denen „negative“ Gefühle gezielt in Stärke und Selbstbewusstsein überführt wurden. Dieser direkte und aktive Umgang mit Enttäuschung hebt sich scharf gegen die diskreten Formen der Entemotionalisierung ab, die in den Parteien üblich war. Hinsichtlich der Konsequenzen von Enttäuschung zeigen sich insgesamt jedoch erstaunliche Parallelen. Neben dem überall zu greifenden Ansatz der Neuverhandlung sticht der Utopieverlust hervor. Utopieverlust bedeutete, sich von fundamentalen Gewissheiten und sinnstiftenden Zukunftserwartungen zu lösen. Dies bewirkte nicht nur inhaltliche, sondern auch strategische Neupositionierungen. Für die Anhänger der Neuen sozialen Bewegungen war Utopieverlust ein überaus schmerzlicher Prozess. Ihre Utopien einer alternativen, besseren Gesellschaft waren untrennbar mit dem eigenen Lebens- und Selbstentwurf verbunden

Der freiwillige oder erzwungene Verlust von Utopien wurde von den Akteuren oftmals als Lernerfahrung beschrieben. Doch der Transfer kollektiver Erfahrungen lässt sich nicht als geradlinigen Weg beschreiben, der als dialektischer Dreischritt von Erwartung, Enttäuschung und modifizierter Erwartung Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft integriert. Es wäre verkürzt, die Verarbeitung von Scheitern – vor allem mit Blick auf die demokratiekritischen Strömungen der 1970er und 1980er Jahre, auf die Experimente mit basisdemokratischen Entscheidungsmodellen und die großen Zukunftsentwürfe in den neuen sozialen Bewegungen – als soziale und identitäre Reintegration von kritischem Protestpotenzial in die Mehrheitsgesellschaft zu deuten. Die Befunde in den Untersuchungsfeldern sind widersprüchlich. In einem Narrativ der (heilsamen) Enttäuschung als notwendiger Anstoß zur Weiterentwicklung der Demokratie gehen zudem diejenigen unter, die sich solchen Anpassungsansprüchen verweigerten.

Trotz aller Vielschichtigkeit und Ambivalenzen, die hinsichtlich der Bewältigung und der Folgen von Enttäuschung zu Tage treten, war dieses Gefühl im Untersuchungszeitraum nie eine ernsthafte Gefahr für die bundesdeutsche Demokratie. Dies lag nicht zuletzt daran, dass sich Enttäuschungen zumeist auf einen konkreten Auslöser bezogen. Auch wenn es dabei um Form und Ausmaß demokratischer Mitsprache ging, so blieben Aushandlungsmodi und Bewältigungsformen der Enttäuschung immer im Rahmen demokratisch akzeptierter Verfahren. Und schließlich waren es die Bewältigungsformen Neuverhandlung und Utopieverlust, die dafür sorgten, dass Enttäuschung in der Demokratie einen breiten Resonanzraum hatten. Dies war eine grundlegende Voraussetzung dafür, dass daraus keine grundsätzliche Enttäuschung über die Demokratie wurde.

c) *Matthias Kuhnert: Engagement für die „Dritte Welt“. Humanitäre NGOs in Großbritannien 1945–1990*

Das Projekt untersucht am Beispiel der beiden NGOs *Christian Aid* und *War on Want* den nicht-staatlichen Humanitarismus in Großbritannien. Das protestantisch geprägte *Christian Aid*, 1945 gegründet vom British Council of Churches, dient dabei als Beispiel für den kirchlichen Flügel des humanitären Sektors in Großbritannien. *War on Want* hingegen steht für den linken, sich selbst als progressiv begreifenden Teil. Die Organisation wurde 1951 von Intellektuellen aus internationalistischen Zirkeln gegründet, die Verbindungen zur britischen Arbeiterbewegung aufwiesen. Im Zentrum steht die Frage, wie diese humanitären Organisationen ihr Handeln kommunizierten und legitimierten. Die Arbeit konzentriert sich dabei auf die emotionale Dimension der humanitären Kommunikation. Die Analyse fasst dazu den Ausdruck von Emotionen als kommunikativen Code, mit dem die Akteure Informationen einordneten, bewerteten und allgemein verständlich vermittelten. Die Regeln, Konventionen und Normen, denen dieser Ausdruck von Gefühlen folgte, wird mit dem Begriff emotionaler Stil gefasst.

Es fand ein Wandel der emotional konnotierten Kommunikation der NGOs statt, der sich insbesondere am Beispiel der Generierung von Empathie zeigte. In den 1950er und frühen 1960er Jahren vermittelten die beiden NGOs ihre Tätigkeit vor allem über Mitleid, das sie von ihren Unterstützern gegenüber unterlegenen, rückständigen Empfängern in den Entwicklungsländern einforderten. Gegen Ende der 1960er Jahre veränderte sich dies fundamental. Einerseits kam es zu einer Aufwertung der Empfänger, die die NGOs von nun an als gleichberechtigte Mitstreiter im Kampf gegen die Armut präsentierten, denen mit Sympathie zu begegnen war. Gleichzeitig koppelten die NGOs nun die Sympathie mit den Menschen in der „Dritten Welt“ mit der Generierung von negativen Emotionen gegenüber denen, die sie für die Armut in den Entwicklungsländern verantwortlich machten.

Dieser Wandel im emotionalen Stil der NGOs war eng verknüpft mit der Adaption neuer Wissensbestände. Das Mitleid der Anfangsjahre korrespondierte mit den Annahmen der Modernisierungstheorie, die sowohl den allgemeinen Entwicklungsdiskurs als auch die Herangehensweisen der NGOs in den 1950er und 1960er Jahren prägte. Diese führte die Armut in den Entwicklungsländern darauf zurück, dass dort die industrielle Revolution ausgeblieben sei, die in den Industriestaaten zu Wohlstand geführt habe. Folglich konnten keine „Schuldigen“ für die Armut ausgemacht werden. Im Gegensatz dazu postulierten die Dependenztheoretiker, an denen sich die NGOs ab den späten 1960er Jahren orientierten, dass die Probleme der „Dritten Welt“ auf das ökonomische Handeln der Industriestaaten zurückzuführen sei. Ab diesem Zeitpunkt suchten die Organisationen nach den Ursachen der Armut, die sie in ungerechten Welthandelsbeziehungen, den ausbeuterischen Praktiken westlicher Regierungen und Unternehmen sowie in der Unterdrückung durch lokale Eliten ausmachten. Konsequenterweise war die Empathie mit den Armen nun mit Antipathie gegenüber den Unterdrückern und Ausbeutern verbunden. Veränderungen in den Wissensbeständen gingen also mit Wandlungen im emotionalen Stil einher.

Darüber hinaus ist ein Verflechtungsprozess festzustellen, bei dem die Empfänger der Hilfgelder die emotionalen Stile der NGOs beeinflussten. Dies trat insbesondere im Zuge der Solidarisierung der britischen Organisationen mit Befreiungsbewegungen ab Ende der 1970er Jahre deutlich zu Tage. Die Analyse der Kommunikation zwischen Gebern und Nehmern lässt darauf schließen, dass die NGOs wesentliche Teile der Wahrnehmungen der Befreiungsbewegungen übernahmen und ihre Sympathien und Antipathien entsprechend ausrichteten.

Parallel zu diesen Entwicklungen fand ein Wandel in der Praxis der Kommunikation statt. Die Professionalisierung der Presse- und Vermittlungsarbeit in den NGOs führte dazu, dass die Palette der angewandten Techniken sich stetig verbreiterte. Neben aufwändigen Publikationen nutzten sie ab Ende der 1960er Jahre zunehmend die Arbeit in kleinen Gruppen mittels Brettspielen, Diskussionsrunden oder Filmabenden. Damit sollte die Bevölkerung dazu angeregt werden, sich in die Situation der Menschen in den Entwicklungsländern einzufühlen. In den 1980er Jahren war zunehmend die Tendenz zu beobachten, dass die NGOs den Ratschlägen kommerzieller Marktforschungsinstitute folgten und danach strebten, das Engagement für die

„gute“ Sache zu vereinfachen. In diesem Zusammenhang lässt sich von einer Kommodifizierung des humanitären Aktivismus sprechen, da die NGOs sich als Produkte anpriesen, durch die Moral konsumierbar war.

d) *Sebastian Rojek: Versunkene Hoffnungen. Die Deutsche Marine im Umgang mit Erwartungen und Enttäuschungen 1871–1930*

Die Dissertation geht von der Beobachtung aus, dass HistorikerInnen in ihren Rekonstruktionen vergangenen Geschehens immer wieder auf Enttäuschungen als Ursachen oder Gründe für bestimmte Entwicklungen hinweisen. Allerdings verbleibt das Verständnis von „Enttäuschung“ dabei fast immer auf einer alltagssprachlichen Ebene, so dass eine vertiefte Analyse ausbleibt. Ausgehend von dieser Beobachtung unternimmt die Studie den Versuch, Enttäuschungen explizit ins Zentrum historischer Analyse zu rücken. Den Untersuchungsgegenstand bildete die von der Kaiserlichen Marine um 1900 eingeleitete Flottenrüstung. Ziel der Studie ist es, die argumentative Funktion von Erwartungs- und Enttäuschungsäußerungen in verschiedenen Kommunikationsräumen zu analysieren, um diejenigen Strategien zu identifizieren, mit denen die Akteure sich und anderen das auf Jahre hinaus angelegte Flottenprojekt und sein Scheitern plausibel zu machen suchten. 1871 enttäuschte die Marine Politik und Öffentlichkeit in dem Moment, als das Deutsche Reich gegründet wurde; 1945 wiederum erfüllte die Marine die Erwartungen des „Führers“, aber das Reich ging unter. Dazwischen lag ein langer Weg des Umgangs mit Erwartungen und Enttäuschungen, in deren Zentrum das Scheitern der Seestreitkräfte im Ersten Weltkrieg lag.

Als konzeptioneller Bezugspunkt dienten die Überlegungen des Soziologen Heinrich Popitz zum Umgang von Gruppen mit unerfüllten Erwartungen. Anhand dieses Konzepts beleuchtet die Dissertation unterschiedliche Kommunikationsräume in ihrem Zusammenspiel. Diese Kommunikationsräume wurden primär durch das reichhaltige Archivmaterial der ehemaligen Kaiserlichen bzw. Reichsmarine im Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg i. Br. erschlossen. Ergänzendes Archivmaterial fand sich im Bayerischen Kriegsarchiv in München, sowie in den Universitätsarchiven Bonn und Berlin. Darüber hinaus wurden Quelleneditionen, zeitgenössische Publizistik und Medien sowie Autobiografien ausgewertet. Auf diese Weise konnte die Kommunikation über Erwartungen und Enttäuschungen in der Breite rekonstruiert werden. Im Ergebnis war der Umgang mit Erwartungen durch deren Management geprägt, während der Umgang mit Enttäuschung sich durch Popitz' Begriff der *Erwartungsvereisung* kennzeichnen lässt. Drei zentrale Ergebnisse der Arbeit lassen sich dabei benennen:

1.) Ein kostenintensives und langfristig angelegtes Planungsprojekt wie die Flottenrüstung unter Marinestaatssekretär Alfred v. Tirpitz konnte erst dann erfolgreich propagiert werden, als es gelang, das Vorhaben mit einer in Öffentlichkeit und Reichstag vorhandenen Erwartungsstruktur in Einklang zu bringen. Diese hatte sich hinsichtlich der Marine seit den Verhandlungen um den Untergang der Großen Kurfürst entscheidend transformiert. Seitdem mussten die Propagandisten einer verstärkten maritimen Aufrüstung als Experten auftreten und ihr Projekt so präsentieren, dass es primär nationalen und nicht dynastischen Interessen diene. Erst diese Erwartungserfüllung generierte das Anfangsvertrauen, das notwendig war, um mit dem Vorhaben beginnen zu können.

2.) Die Konservierung dieses „Vertrauenskapitals“ (Tirpitz) bildete eine permanente Aufgabe für die Marineführung, die eine offene Kommunikation über Fehlschläge unmöglich machte. Insofern wird deutlich welche Bedeutung Erwartungen und antizipierte Enttäuschungen für die Rekonstruktion von Handlungsspielräumen zukommt. Obwohl bereits vor 1914 erkennbar war, dass die navalistische Rüstungsstrategie zum finanziellen und militärischen Scheitern verurteilt war, führte dies weder zu einer internen Abkehr von diesem militärischen Paradigma noch zu einem entsprechenden Eingeständnis der Marineführung gegenüber der politischen Führung oder gar der Öffentlichkeit. Während des Weltkriegs sedimentierte sich dies in den andauernden Verhandlungen um die adäquate Außendarstellung der Marine. Das hierbei in Anschlag gebrachte Erwartungsmanagement und die Verlagerung der Kriegsentscheidungserwartung auf den U-Bootkrieg konnten jedoch eine offene Enttäuschungskommunikation und damit einen Vertrauensentzug nicht verhindern, sondern lediglich hinauszögern. Spätestens

im Herbst 1918 gelangte diese Entwicklung an ihr Ende. Nun musste sich die Marine massiven Enttäuschungsvorwürfen stellen.

3.) Während der Weimarer Republik verfolgten die nunmehrige Reichsmarine und ehemalige Marineoffiziere um Tirpitz geschichtspolitische Initiativen weiter, die schon während der Kriegszeit begonnen hatten. In Zusammenarbeit mit akademischen Historikern verfassten sie eine Rechtfertigungserzählung, die es ihnen erlaubte, an ihren ursprünglichen Zielen festzuhalten und ihre Verantwortung für die Niederlage abzustreiten. Der hierbei zu beobachtende interne und teilöffentliche Kommunikationsprozess lässt sich als Erwartungsvereisung deuten. Diese sorgte letztlich dafür, dass die maritimen Weltmachtbestrebungen über mehrere Zäsuren hinweg bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs intakt blieben und eine selbstkritische Auseinandersetzung ausblieb.

e) *Konrad Sziedat: „Das Ende der Hoffnung“. Die westdeutsche Linke und der Zusammenbruch des Ostblocks*

Das letzte Jahrzehnt des „real existierenden Sozialismus“ wird häufig als Phase des unaufhaltsamen Niedergangs kommunistischer Diktaturen erzählt. Dagegen zeugen zeitgenössische Debatten westdeutscher Linker von teils hochfliegenden Erwartungen an einen Aufschwung des Sozialismus im Ostblock und lassen vielfach großes Unbehagen angesichts der Richtung und Ergebnisse der Systemtransformationen um 1989 erkennen. Dies führt zu der Frage, welche ganz unterschiedlichen Enttäuschungserfahrungen auf den linken Flügeln von SPD und Grünen sowie bei außerparlamentarischen Linken im Zuge des mittel- und osteuropäischen Umbruchs gemacht wurden.

Die Dissertation definiert Enttäuschung als Resultat einer Kollision von positiver Erwartung und negativer Erfahrung und fragt insbesondere nach dem Wandel von Erwartungen. Sie beleuchtet dazu erstens die Erwartungshorizonte westdeutscher Linker am Vorabend des Umbruchs. Zweitens analysiert sie, wie diese Erwartungshorizonte um 1989 sukzessive abschmolzen. Drittens diskutiert sie, mit welchen Bewältigungsstrategien Linke auf diese Erfahrung reagierten. Zu diesem Zweck integriert sie Ansätze der Historischen Semantik, der historischen Netzwerkanalyse und der Emotionsgeschichte.

Von der Initiative „Solidarität mit Solidarność“ (1980 ff.) ausgehend, identifiziert die Studie mittels Historical Network Research auf der westdeutschen Linken eine eng vernetzte Gruppe von Akteuren, die sich intensiv mit Fragen des „real existierenden Sozialismus“ beschäftigte, Kontakte zu Exilanten und Dissidenten aus bzw. in (Mittel-)Osteuropa pflegte und Einfluss auf die Führungen im sowjetischen Machtbereich zu nehmen suchte. Innerhalb dieser Gruppe ist eine kleine Zahl besonders gut vernetzter Personen zu lokalisieren, die als „Experten“ auftraten, die Diskussion auf der westdeutschen Linken maßgeblich prägten und bestimmenden Einfluss auf damalige Vorstellungen von den Entwicklungsmöglichkeiten des „real existierenden Sozialismus“ gewannen. Sie sind deshalb als deutungsstarke Erwartungsmanager zu interpretieren.

Die von solchen Erwartungsmanagern beeinflussten Vorstellungen von der Zukunft des „Ostblocks“ standen in enger Wechselwirkung mit den jeweiligen politischen Programmen und Zielsetzungen linker Parteien, Gruppen und Einzelpersonen in der Bundesrepublik. Dies lässt sich insbesondere am Gebrauch identitätsstiftender Begriffe wie „Sozialismus“ und „Revolution“ und an deren jeweiliger affektiver Ladung ablesen.

Die Zäsur von 1989–91 erscheint in dieser Perspektive als tiefer Erwartungsbruch: Sie schien zentrale Annahmen und Voraussagen (gerade der erwähnten Erwartungsmanager) zu falsifizieren, und stellte damit auch die politischen Vorhaben vieler linker Parteien, Gruppen und Einzelpersonen infrage. Nicht erst, aber doch verstärkt zu Beginn der 1990er Jahre lässt sich dementsprechend ein fundamentaler Wandel der westdeutschen Linken beobachten, der als Ausdruck divergierender, jedoch stets tiefgreifender Erwartungstransformationen zu interpretieren ist und sich damit in seiner semantischen wie emotionalen Qualität detaillierter als bislang beschreiben lässt.

f) *Anna Ullrich: Was liegt zwischen „Hoffnung und Enttäuschung“? Erwartungsmanagement deutsch-jüdischer Vereine und gesellschaftlicher Antisemitismus 1914–1938*

Im Mittelpunkt der Dissertation steht die Frage, wie deutsche Juden mit Erfahrungen von gesellschaftlichen Antisemitismus umgingen und diese bewältigten. Am Beispiel der Veröffentlichungen und Korrespondenzen deutsch-jüdischer Organisationen – insbesondere des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (CV) – zeigt die Studie, welche Strategien die Vereine ihren Mitgliedern beim Umgang mit Antisemitismus empfahlen. Ein besonderes Augenmerk gilt den Gefühlen, die beim Umgang mit antisemitischen Erfahrungen seitens der Vereine befördert, gedämpft oder völlig abgelehnt wurden. Der Untersuchungszeitraum vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zu den ersten Jahren des Nationalsozialismus ermöglicht es, jenseits politikgeschichtlicher Zäsuren nach Kontinuitäten und Brüchen im Umgang mit antisemitischen Erfahrungen zu fragen. Die empirische Grundlage geht über bereits häufig in der Forschung herangezogene Veröffentlichung der Vereine hinaus. Eine Vielzahl teilöffentlicher und privater Quellen dient dazu, die öffentliche Darstellung deutsch-jüdischer Vereine und ihre jeweiligen Intentionen zu hinterfragen und zu erklären.

Der vereinsinterne Austausch mit Mitgliedern und Mitarbeitern zeigt einen ständigen Aushandlungsprozess über den angemessene Umgang mit gesellschaftlichen Antisemitismus – z. B. Ignorieren, Beschwerden oder das Einleiten von Strafverfahren. Die Verhaltensempfehlungen variierten nicht allein nach persönlicher Erfahrung, Alter und Wohnort, sondern hingen auch von den Einschätzungen der Erfolgchancen ab. Zwei Kategorien von Reaktionen und Empfehlungen des CV lassen sich systematisch unterscheiden: Wenn die CV-Mitarbeiter glaubten, etwas erreichen zu können, forderten sie das Einschreiten gegen antisemitische Vorkommnisse ein, und kennzeichneten letztere als nicht tolerabel. In Fällen, in denen sie keine Interventionsmöglichkeiten sahen, argumentierten die CV-Mitarbeiter, dass ein gewisses Maß an gesellschaftlichen Antisemitismus hingenommen werden müsse. Die Mitgliederkorrespondenzen zeigen deutlich, wie der CV sich darum bemühte, diese Differenzierung zwischen „zumutbaren“ und „unzumutbaren“ Erfahrungen auch seinen Mitgliedern als praktikables Modell der Selbstführung zu unterbreiten.

Die Analyse des Erwartungsmanagement deutsch-jüdischer Vereine zeigt deutliche Kontinuitäten im gesamten Untersuchungszeitraum. Spätestens nach der „Juden­zählung“ 1916 vermieden die Vereine in ihren Publikationen wie Mitgliederkorrespondenzen, zu hohe Erwartungen gegenüber einer Überwindung des Antisemitismus zu wecken. Stattdessen betrieben sie eine systematische Erwartungsdämpfung, die unter dem Rückgriff auf vergangene Erfahrungen davor warnte, an Systemwechsel (oder Kriege) zu große Hoffnungen zu knüpfen. Zugleich hielten sie an einer grundsätzlich optimistischen Haltung hinsichtlich der Integrationsbereitschaft der deutschen Mehrheitsgesellschaft fest. Sowohl mahnende Erwartungsdämpfung als auch ein grundsätzlicher Zukunftsoptimismus waren kontinuierliche Bestandteile in den öffentlichen wie vereinsinternen Publikationen und Reden deutsch-jüdischer Vereine.

Genauso dicht beieinander lagen widersprüchliche Erwartungshorizonte bei der Einschätzung der nichtjüdischen Bevölkerung. Öffentliche Reden und Publikationen hoben immer wieder hervor, von welcher Bedeutung die Aufklärung der nichtjüdischen Bevölkerung sei und beharrten auf den „anständigen, gerecht denkenden Deutschen“. Im vereinsinternen Austausch zeigte sich dagegen deutlich, dass Mitarbeiter und Mitglieder insbesondere des CV und des Jüdischen Frauenbundes an eine Unterstützung durch die nichtjüdische Bevölkerung im Kampf gegen den Antisemitismus nur geringe Erwartungen knüpften. Diese Einsicht innerhalb großer Teile der jüdischen Gemeinschaft hilft zu verstehen, warum die die jüdisch-nichtjüdischen Beziehungen nach 1933 derartig schnell erodierten.

Anders als in der bisherigen Forschung kommt die Studie zu dem Schluss, dass deutsche Juden bei Erfahrungen von Ausgrenzung und Antisemitismus nicht vorrangig auf die biblische Zeit oder die jahrtausendealte Geschichte des Judentums zurückgriffen. Vielmehr speisten sich ihre Deutungen und Reaktionen aus dem Repertoire eigener Erfahrungen oder denen der vorangegangenen Generation. Der Rückgriff auf diese unmittelbar zurückliegenden Erfahrungen wird in Anlehnung an Guy Miron's Konzept der *Usable Past* unter dem Begriff der *Usable Immediate Past* zusammengefasst. Die Arbeit belegt damit den Gewinn, der sich aus einem

methodischen Vorgehen ergibt, das historische Entwicklungen konsequent aus dem Erfahrungsraum und dem sich hieraus speisenden Erwartungshorizont der Zeitgenossen rekonstruiert und auf teleologische Urteile über die vermeintliche Weit- oder Kurzsichtigkeit der historischen Akteure verzichtet.

#### *g) Gesamtergebnisse*

Trotz der großen Diversität der von ihnen untersuchten Gegenstände, Zeiten und Akteure bringt eine Zusammenschau bemerkenswerte Konvergenzen zutage. So zeigen alle Arbeiten, dass kollektive Erwartungen Gegenstand vielfältiger Beeinflussungsversuche waren. Marineexperten des Kaiserreichs, die Wortführer jüdischer Vereine in Deutschland während der Zwischenkriegszeit, französische Stadtplaner der 1960er Jahre, britische NGO-Aktivisten, feministische Aktivistinnen der 1970er und 1980er Jahre und Linksintellektuelle im Angesicht der Systemtransformationen in den staatssozialistischen Staaten – sie alle griffen zu differenzierten Formen des Erwartungsmanagements. Sie versuchten die Vorwegnahme der Zukunft in der Gegenwart zu formen, weil sie darin eine zentrale Ressource für politischen Erfolg erblickten.

Eine augenfällige Parallele in den Studien ist die Persistenz von Erwartungshorizonten. Vorstellungen über eine wünschenswerte Zukunft erwiesen sich in unterschiedlichen historischen Situationen, diversen Akteursgruppen und Kontexten als außerordentlich widerstandsfähig gegenüber Erfahrungen, die in eine andere Richtung wiesen als die prognostizierte und erhoffte Entwicklung. Bei der kaiserlichen Kriegsmarine führte dies während des Ersten Weltkriegs zeitweise zu Realitätsverlust, und noch zu Beginn der 1930er Jahre, als der gesellschaftliche Antisemitismus spürbar zunahm, hielten jüdische Vereine daran fest, dass ihr Kampf um Anerkennung und Gleichberechtigung durch Aufklärung und ein stolzes, aber zurückhaltendes Auftreten zu gewinnen sei. Während der 1980er Jahre starteten zahlreiche autonome feministische Projekte, obwohl Erfahrungsberichte über das Scheitern derartiger Ansätze weit verbreitet waren. Insgesamt zeigen die Studien, dass das Festhalten an gemeinsame Erwartungen für die Kohäsion sozialer und politischer Gruppierungen von großem Vorteil war, dadurch aber zugleich Lernprozesse erschwert werden konnten.

War das Erwartungsmanagement erfolgreich, so erwies es sich als eine starke Klammer für soziale Gruppen. Vergemeinschaftungsprozesse durch Erwartungsmanagement und Gefühlsarbeit waren in allen Studien zu beobachten. Sie reichten bis hin zu transnationalen „gefühlten Gemeinschaften“ zwischen britischen NGO-Aktivisten und Hilfeempfängern in Entwicklungsländern. Wenn Erwartungsgemeinschaften auseinanderbrachen, erlebten die Akteurinnen und Akteure dies als dramatischen Einschnitt. Die Konsequenzen waren oftmals erbitterte, zum Teil juristisch ausgetragene Streitfälle und die Auflösung von politischen Verbänden.

Wegen solcher Folgen galt Enttäuschung als Gefahr für den Zusammenhalt von Interessengemeinschaften, für deren öffentliche Wahrnehmung und damit für die Realisierung politischer Forderungen. Alle untersuchten Akteure machten es sich zur Aufgabe, Resignation ihrer Zielgruppen vorzubeugen. Dass dies oftmals nicht gelang, erklärt die starke Virulenz von Enttäuschungserfahrungen. Indessen zeigen sich in allen Studien, dass die untersuchten Akteursgruppen bemerkenswerte Kapazitäten entwickelten, um die Konsequenzen derartiger Erfahrungen zu kanalisieren. Tatsächlich ließen sich unter den drei zu Beginn des Projekts angenommenen idealtypischen Strategien im Umgang mit Enttäuschung – Verweigerung, Utopieverlust und Neuverhandlung – vor allem Spielarten der beiden Letztgenannten nachweisen. Der Abbruch von sozialen Beziehungen, Ausstiege und das Aufgeben von politischem Engagement waren verhältnismäßig selten. Die zahlreichen Anläufe der Akteurinnen und Akteure, Enttäuschungen durch Gefühlsarbeit zu überwinden, ihre Erwartungen im Nachhinein abzusenken, Ziele zu modifizieren oder neue Wege zu beschreiten, offenbaren das enorme Potenzial von emotionaler Selbst- und Fremdsteuerung. Im Umgang mit Enttäuschung lag daher eine Quelle für Aktivität und Engagement, die von der historischen Forschung bislang noch überhaupt nicht in den Blick genommen worden ist.

Überraschendes förderten die Studien auch in Bezug auf die Historizität von Enttäuschungserfahrungen zutage. Während die Emotionsgeschichte von der Wandelbarkeit von Gefühlen

und Gefühlsregimen ausgeht, zeigt der Vergleich der einzelnen Studien, die das gesamte 20. Jahrhundert abdecken, weder hinsichtlich der Häufigkeit noch bei den Ausdrucksformen von Enttäuschungen große Veränderungen. Insbesondere die vermeintlich großen Enttäuschungen, die die Historiografie für die jüdische Gemeinschaft in Deutschland für die Jahre der Weimarer Republik ausgemacht hat, noch der angebliche Kulminationspunkt von Ernüchterung in der Bundesrepublik Mitte der 1970er Jahre haben sich empirisch verifizieren lassen. Die Studien tragen damit erheblich dazu bei, Enttäuschung als Argument und als Zuschreibung in der Forschungsliteratur zu hinterfragen und dagegen ein differenziertes Bild des Auf- und Abbaus von Erwartungshorizonten zu setzen.

### **Wirtschaftliche Verwertbarkeit**

Eine wirtschaftliche Verwertbarkeit der Ergebnisse ist nicht zu erwarten. Die Publikationen, in denen sie präsentiert werden – sechs Monografien und ein Sammelband – erscheinen im de Gruyter/Oldenbourg Wissenschaftsverlag. Alle Verwertungsrechte für die Inhalte müssen die Autorinnen und Autoren dabei abtreten.

### **Kooperationspartner**

Hauptkooperationspartner war die Ludwig-Maximilians-Universität München. Insbesondere die Inhaberin des Lehrstuhls für Zeitgeschichte, Prof. Dr. Margit Szöllösi-Janze, förderte das Projekt mit großem Engagement. Wertvolle Unterstützung leisteten auch Prof. Dr. Michael Brenner und Prof. Dr. Martin Geyer, während Prof. Dr. Martin Baumeister infolge seiner Berufung zum Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom nicht im vorgesehenen Maße am Fortgang des Projekts teilhaben konnte.

Die Kooperation mit der LMU war fruchtbar und für die Graduate School unentbehrlich. Dies lässt sich allein schon an der personellen Verteilung der Promovierenden auf beide Institutionen ablesen: Vier von fünf Dissertationen (Teilprojekte a, c, d und e) waren an der LMU angesiedelt. Dieser Relation entspricht in etwa die Verteilung des Betreuungsaufwandes. Zwei Dissertationen wurden vom Projektleiter betreut, drei von Hochschullehrerinnen und -lehrern der LMU. Dort auch vier Arbeitsplätze in einem gemeinsamen Büro eingerichtet, das sich auch für Besprechungen des gesamten Teams eignete.

Zum inhaltlichen Forschungsinput kamen organisatorische Synergien hinzu. Sie ergaben sich vor allem aus dem strukturierten Ausbildungsprogramm von ProMoHist. Die Promovierenden profitierten in diesem Rahmen unter anderem von einer Schreibwerkstatt, einem Rhetorikseminar und von ProMoHist ausgerichteten internationalen Workshops. Ferner nahmen sie regelmäßig an den Oberseminaren der betreuenden Hochschullehrerinnen und -lehrer sowie an einer Kooperation mit Studierenden der Hochschule für Fernsehen und Film München teil.

Bereits bei Antragstellung war geplant, die strategische Partnerschaft zwischen IfZ und LMU über die Projektlaufzeit hinaus auf Dauer zu stellen. Dieses Ziel ist erreicht worden: Die Mit-antragstellerin Prof. Dr. Margit Szöllösi-Janze ist stellvertretende Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats des Instituts für Zeitgeschichte und Mitherausgeberin der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Das gemeinsame Doktorandenkolloquium ist verstetigt worden. Auch die Kooperation in Forschungsprojekten wird fortgesetzt: Seit Oktober 2016 erforscht das Institut für Zeitgeschichte den Umgang der Bayerischen Staatsregierung mit personellen, mentalen und operationellen NS-Kontinuitäten innerhalb ihrer administrativen Apparate; daran ist die LMU mit zwei Lehrstühlen (Prof. Dr. Szöllösi-Janze und Prof. Dr. Ferdinand Kramer) beteiligt.

### **Qualifikation des wissenschaftlichen Nachwuchses**

Von den fünf Promovenden, die in der Leibniz Graduate School Teilprojekte bearbeitet haben, haben vier ihre Dissertation erfolgreich beendet. Ihre Arbeiten wurden allesamt mit „magna cum laude“ bewertet. Die noch ausstehende Dissertation von Carla Aßmann ist zum Jahres-

ende 2016 angekündigt. Ebenfalls eingereicht ist die Habilitationsschrift, die aus dem von Projektkoordinator Bernhard Gotto bearbeiteten Teilprojekt hervorgegangen ist. Das Habilitationsverfahren wird im Januar 2017 abgeschlossen.

Damit hat die Leibniz Graduate School ihre vorgesehenen formalen Qualifikationsziele in vollem Umfang erreicht. Darüber hinaus etablierte bzw. aktivierte die Graduate School ein breites Instrumentarium, um ihre Teilnehmerinnen und Teilnehmer über den akademischen Grad hinaus mit Fertigkeiten und Erfahrungen auszustatten, die für eine weitere wissenschaftliche Karriere förderlich sind:

Alle Promovierenden wurden in das strukturierte Doktorandenprogramm ProMoHist der LMU aufgenommen. Die Doktorandinnen und Doktoranden nutzten aktiv das Angebot, ihre Fertigkeiten durch die in diesem Rahmen angebotenen Qualifizierungsmodule zu erweitern. Sie nahmen an von den Kooperationspartnern ausgerichteten internationalen Konferenzen teil und erhielten dadurch Zugang zum Netzwerk an Kontakten und Kooperationen von IfZ und LMU. Sie nutzten mehrfach die Gelegenheit, ihre Arbeiten auf hochkarätigen wissenschaftlichen Foren vorzustellen, unter anderem an den Deutschen Historischen Instituten in London und Paris, auf der Annual Conference der German Studies Association sowie bei zwei Doktorandenforen der Sektion A der Leibniz-Gemeinschaft. Außerdem durchliefen alle die einwöchige Schreibschule der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Sie wurden überdies in das Doktorandennetzwerk eingebunden, das das IfZ mit den zeitgeschichtlichen Lehrstühlen der Universitäten Mainz und Bonn unterhält.

Diese vielfältigen Qualifikationsbemühungen haben Früchte getragen. Vier der fünf Doktoranden waren bei kompetitiven Stellenausschreibungen erfolgreich und haben damit den oftmals schwierigen nächsten Schritt nach der Promotion in ihrem wissenschaftlichen Werdegang gemeistert: Dr. des. Anna Ullrich hat eine Stelle am Zentrum für Holocaust-Studien des IfZ erhalten, Dr. des. Matthias Kuhnert wird als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl von Prof. Dr. Margit Szöllösi-Janze beschäftigt, Dr. des. Sebastian Rojek ist als wissenschaftlichen Mitarbeiter von Prof. Dr. Wolfram Pyta an die Universität Stuttgart geholt worden, Carla Aßmann arbeitet am Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung in Berlin. Dr. des. Konrad Sziedat hat sich dafür entschieden, in den Schuldienst zu wechseln und hat das Referendariat dafür begonnen.

## **Publikationen**

### *a) Bereits erschienene Publikationen*

Bernhard Gotto: Enttäuschung als Politikressource. Zur Kohäsion der westdeutschen Friedensbewegung in den 1980er Jahren, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 62 (2014), S. 1-33.

Bernhard Gotto: Von enttäuschten Erwartungen. Willy Brandts „mehr Demokratie wagen“ und Valéry Giscard d’Estaings „Démocratie française“: in: Bernhard Gotto u. a. (Hrsg.), Nach „Achtundsechzig“. Krisen und Krisenbewusstsein in Deutschland und Frankreich in den 1970er Jahren, München 2013, S. 31-44.

Matthias Kuhnert: Die Moral von Tee und Babymilch. Unternehmenskritik und Konzepte für ethisches Wirtschaften bei britischen Entwicklungsaktivisten, in: Jens Ivo Engels u. a. (Hrsg.), Krumme Touren in der Wirtschaft. Zur Geschichte ethischen Fehlverhaltens und seiner Bekämpfung, Köln 2015, S. 43-59.

Anna Ullrich: „Nun sind wir gezeichnet“. Jüdische Soldaten und die ‚Juden­zählung‘ im Ersten Weltkrieg, in: Ulrike Heikau/Julia Köhne (Hrsg.): Krieg! Juden zwischen den Fronten 1914-1918, Berlin 2014, S. 215-238.

### *b) Geplante Monografien und Sammelbände*

Carla Aßmann: Erwartungen so hoch wie die Häuser selbst. Großwohnsiedlungen in Berlin und Toulouse seit den 1960er Jahren, Berlin/Boston 2019 (in Vorbereitung)

Bernhard Gotto: Enttäuschung in der Demokratie. Eine Erfahrungsgeschichte der Demokratie in der Bundesrepublik während der 1970er und 1980er Jahre, Berlin/Boston 2018 (in Vorbereitung)

Bernhard Gotto u. a. (Hrsg.), Hoffen – Scheitern – Weiterleben. Enttäuschung als historische Erfahrung im 20. Jahrhundert, Berlin/Boston 2017 (in Vorbereitung).

Matthias Kuhnert: Engagement für die „Dritte Welt“. Humanitäre NGOs in Großbritannien 1945–1990, Berlin/Boston 2017 (in Vorbereitung).

Sebastian Rojek: Versunkene Hoffnungen. Die Deutsche Marine im Umgang mit Erwartungen und Enttäuschungen 1871–1930, Berlin/Boston 2017 (in Vorbereitung).

Konrad Sziedat: „Das Ende der Hoffnung“. Die westdeutsche Linke und der Zusammenbruch des Ostblocks, Berlin/Boston 2018 (in Vorbereitung).

Anna Ullrich: Was liegt zwischen „Hoffnung und Enttäuschung“? Erwartungsmanagement deutsch-jüdischer Vereine und gesellschaftlicher Antisemitismus 1914–1938, Berlin/Boston 2018 (in Vorbereitung).

*c) Geplante Zeitschriftenaufsätze und Beiträge in Sammelbänden*

Carla Aßmann: Paradise Lost – Utopieverlust und Schuldzuweisungen bei Großwohnsiedlungen in: Bernhard Gotto u. a. (Hrsg.), Hoffen – Scheitern – Weiterleben. Enttäuschung als historische Erfahrung im 20. Jahrhundert, Berlin/Boston 2017 (in Vorbereitung).

Bernhard Gotto: „Du willst es doch auch!“ Gemeinschaftlichkeit und Enttäuschung in der westdeutschen Demokratie, in: Bernhard Gotto u. a. (Hrsg.), Hoffen – Scheitern – Weiterleben. Enttäuschung als historische Erfahrung im 20. Jahrhundert, Berlin/Boston 2017 (in Vorbereitung).

Bernhard Gotto: Mit Enttäuschung besser durch die Krise? Der Abschied von der paritätischen Mitbestimmung und der Wandel gewerkschaftlicher Gesellschaftspolitik in den 1970er Jahren, in: Johannes Platz/Meik Woyke (Hrsg.), Arbeitnehmerinteressen in Krisenzeiten. 1929 – 1973/74 – 2008, Bonn 2017 (in Vorbereitung).

Matthias Kuhnert: Solidarität statt Neutralität? Empathie und die Forderung nach politischem Handeln in einer humanitären NGO in: Bernhard Gotto u. a. (Hrsg.), Hoffen – Scheitern – Weiterleben. Enttäuschung als historische Erfahrung im 20. Jahrhundert, Berlin/Boston 2017 (in Vorbereitung).

Sebastian Rojek: Geschichtspolitik als Umgang mit Enttäuschung. Großadmiral Alfred von Tirpitz und die Arbeit des Marine-Archivs nach 1918/19 in: Bernhard Gotto u. a. (Hrsg.), Hoffen – Scheitern – Weiterleben. Enttäuschung als historische Erfahrung im 20. Jahrhundert, Berlin/Boston 2017 (in Vorbereitung).

Konrad Sziedat: Social Democrats on a „Third Way“: 1989 as a Year of Metamorphosis?, in: Bernd Rother/Klaus Larres (Hrsg.): Willy Brandt and the Americas, 1974-1992 (in Vorbereitung).

Konrad Sziedat: Musik als Marker sozialer Zugehörigkeit. Performanzen des Deutschlandliedes in der Kritik westdeutscher Linker Ende 1989, in: Sven Oliver Müller/Marie-Luise Herzfeld-Schild/Lena van der Hoven (Hrsg.): Emotionsgeschichte und Musik. Forschungsperspektiven und Methoden, Hildesheim 2017 (in Vorbereitung).

Konrad Sziedat: Umbrüche „nach dem Boom“ in den Lebenswegen westdeutscher Linker, in: Bernhard Gotto u. a. (Hrsg.): Hoffen – Scheitern – Weiterleben. Enttäuschung als historische Erfahrung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Berlin/Boston 2017 (in Vorbereitung).

Konrad Sziedat: „Sozialismus wieder unheimlich im Kommen?“ UdSSR- und DDR-Debatten westdeutscher Linker 1985–91 = „Социализм снова на пороге?“ Дебаты западногерманских левых о СССР и ГДР в 1985–1991 гг., in: Michael Mayer u.a. (Hrsg.):

Das letzte Jahrzehnt des Sozialismus. Transformationsprozesse in der DDR und in der Sowjetunion 1985–1989/91 = Последнее десятилетие социализма – процессы перемен в СССР и ГДР в 1985–1989/91 гг., Moskau 2016 (im Druck).

Anna Ullrich: Alles eine Frage der „Erwartungsdämpfung“? Innerjüdisches Erwartungsmanagement und alltägliche Antisemitismuserfahrung 1918-1933 in: Bernhard Gotto u. a. (Hrsg.), Hoffen – Scheitern – Weiterleben. Enttäuschung als historische Erfahrung im 20. Jahrhundert, Berlin/Boston 2017 (in Vorbereitung).

Anna Ullrich: „Fading Friendships and the ‘Decent German’. Reflecting, Explaining and Enduring Estrangement in Nazi Germany, 1933-1938”, in: Frank Bajohr/Andrea Löw (Hrsg.): The Holocaust and European Societies. Social Processes and Social Dynamics, London 2017 (in Vorbereitung).

### **Vorträge und Projektpräsentationen**

- 16.6.2012 Bernhard Gotto: „Mit Enttäuschung besser durch die Krise? Der Abschied von der paritätischen Mitbestimmung und der Wandel gewerkschaftlicher Gesellschaftspolitik in den 1970er Jahren“ auf der Tagung „Arbeitnehmerinteressen in Krisenzeiten 1929 – 1973/74 – 2008ff.“ der Friedrich-Ebert-Stiftung in Berlin.
- 23.6.2012 Anna Ullrich: Vorstellung des Dissertationsprojekts auf dem Retreat des Promotionsprogramms ProMoHist der LMU München in der Georg-von-Vollmar-Akademie Kochel.
- 23.6.2012 Konrad Sziedat: „Enttäuschung im Moment des Triumphs: Die westdeutsche Linke und das Ende des Ostblocks“ auf dem Retreat des Promotionsprogramms ProMoHist der LMU München in der Georg-von-Vollmar-Akademie Kochel.
- 24.6.2012 Matthias Kuhnert: „Engagement, Erwartung und Enttäuschung. War on Want und Amnesty International im Vergleich“ auf dem Retreat des Promotionsprogramms ProMoHist der LMU München in der Georg-von-Vollmar-Akademie Kochel.
- 24.6.2012 Sebastian Rojek: „Marinegeschichte als Enttäuschungsgeschichte. Enttäuschung – Planung – Experten und die deutsche Marine 1871-1928“ auf dem Retreat Promotionsprogramms ProMoHist der LMU München in der Georg-von-Vollmar-Akademie Kochel.
- 10./11.9.2012 Sebastian Rojek und Anna Ullrich: Posterpräsentation beim Doktorandenforum der Sektion A der Leibniz-Gemeinschaft im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz.
- 19.11.2012 Bernhard Gotto: „Enttäuschung in der Demokratie“ an der Universität Bielefeld.
- 10.1.2013 Anna Ullrich: Vorstellung des Dissertationsprojekts im Oberseminar der Jüdischen Geschichte an der LMU München.
- 15.3.2013 Vorstellung der Dissertationsprojekte beim gemeinsamen Doktorandenkolloquium der Leibniz Graduate School am IfZ in München.
- 27.6.2013 Konrad Sziedat: „Westdeutsche Linke und ihr Blick nach Osten Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre“ im Gemeinsamen Oberseminar von LMU München und IfZ am IfZ in München.
- 28.6.2013 Bernhard Gotto: „‘We shall overcome’. Erwartungshorizonte in der westdeutschen Friedensbewegung der 1980er Jahre“ auf der Konferenz „Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom“ am IfZ in München.
- 6.7.2013 Konrad Sziedat: „Sozialismus wieder unheimlich im Kommen?‘ UdSSR- und DDR-Debatten westdeutscher Linker im Spiegel der Zeitschrift ‚konkret‘, ca. 1985–91“ auf der deutsch-russische Historikerkonferenz „Das letzte Jahrzehnt

- des Sozialismus. Transformationsprozesse in der DDR und der Sowjetunion (1985–1989/91)“ in der politischen Akademie Tutzing.
- 24.9.2013 Matthias Kuhnert: „Engagement für die ‚Dritte Welt‘. Die Entwicklungs-NGOs War on Want und Christian Aid und ihre emotionalen Praktiken in der britischen Gesellschaft, 1965-1990“ am Deutschen Historischen Institut in London.
- 22.11.2013 Carla Aßmann: „Planung“ auf der Tagung „Zeit – Planung – Emotionen. Zur Anwendbarkeit temporaler Analysekatogorien in der Planungs- und Emotionsgeschichte“ am IfZ in München.
- 22.11.2013 Matthias Kuhnert: „Zeitkonzepte und ihre praktische Anwendung“ auf der Tagung „Zeit – Planung – Emotionen. Zur Anwendbarkeit temporaler Analysekatogorien in der Planungs- und Emotionsgeschichte“ am IfZ in München.
- 22.11.2013 Sebastian Rojek: „Zeit – Planung – Emotionen. Zur Einführung“ auf der Tagung „Zeit – Planung – Emotionen. Zur Anwendbarkeit temporaler Analysekatogorien in der Planungs- und Emotionsgeschichte“ am IfZ in München.
- 29.11.2013 Matthias Kuhnert: „David gegen Goliath. Die Kritik britischer Entwicklungsaktivisten am ‚unethischen‘ Verhalten internationaler Großkonzerne“ auf der Konferenz „Krumme Touren‘ in der Wirtschaft. Zur Geschichte ethischen Fehlverhaltens und seiner Bekämpfung in Privatwirtschaft und Unternehmen“ in Frankfurt am Main.
- 16.1.2014 Posterpräsentation des Gesamtprojekts während der Evaluierung des IfZ in München durch die Leibniz-Gemeinschaft.
- 5.2.2014 Matthias Kuhnert: Vorstellung des Dissertationsprojekts im Gemeinsamen Oberseminar von LMU München und IfZ am IfZ in München.
- 20.3.2014 Anna Ullrich: Vorstellung des Dissertationsprojekts im Kolloquium des Deutschen Historischen Instituts London.
- 2.4.2014 Matthias Kuhnert: „Solidarität und Emotionen. Die Nicaragua-Kampagne der britischen NGO War on Want in den 1980er Jahren“ auf der Tagung „Internationale Solidarität reloaded. Gewerkschaften und andere soziale Bewegungen zwischen Chancen und Herausforderungen der Globalisierung“ der Hans Böckler-Stiftung in Göttingen.
- 7.5.2014 Konrad Sziedat: „‚Evolution zu einer höheren Stufe des Sozialismus‘? Gorbatschow-Debatten auf der westdeutschen Linken Ende der 1980er Jahre“ am IfZ in Berlin.
- 22.7.2014 Posterpräsentation der Leibniz Graduate School während des Antrittsbesuch des Präsidenten der Leibniz-Gemeinschaft Prof. Dr. Matthias Kleiner im IfZ in München.
- 24.6.2014 Konrad Sziedat: „‚Der Wind hat sich gedreht‘. Die westdeutsche Linke und das Ende des Ostblocks“ an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.
- 24.7.2014 Anna Ullrich: „Reflecting the End of Jewish and Non-jewish Friendship in the late 1930s“ beim 10. Kongress der European Association for Jewish Studies in Paris.
- 2.8.2014 Konrad Sziedat: „‚Die fetten Jahre sind vorbei.‘ Westdeutsche Sozialdemokraten und das Ende des ‚real existierenden Sozialismus‘“ auf dem Retreat des Promotionsprogramms ProMoHist der LMU München im Kloster Frauenwörth.
- 3.8.2014 Sebastian Rojek: „Versunkene Hoffnungen – Die Kaiserliche Marine im Ersten Weltkrieg“ auf dem Retreat des Promotionsprogramms ProMoHist der LMU München im Kloster Frauenwörth.

- 10.9.2014 Konrad Sziedat: „Verflochtene Transformationen in Ost und West. Strukturbruch, Systemwechsel und der Wandel der westdeutschen Linken, ca. 1985–1995“ am Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung der TU Dresden.
- 11./12.9.2014 Carla Aßmann und Konrad Sziedat: Posterpräsentation beim Doktorandenforum der Sektion A der Leibniz-Gemeinschaft im Deutschen Bergbau-Museum in Bochum.
- 21.10.2014 Anna Ullrich: „Jüdischer Humor – antisemitische Stereotype. Inszenierung und Rezeption jüdischen Lebens 1914 bis 1933“ beim Fortbildungsseminar „Geschichte im Film“ in der Akademie für politische Bildung Tutzing.
- 23.10.2014 Anna Ullrich: „Fading Friendships and the ‚decent German‘ – Jewish coping strategies during the first years of National Socialism“ auf der Konferenz „European Societies and the Holocaust“ des Zentrums für Holocaust-Studien im Institut für Zeitgeschichte in München.
- 27.11.2014 Carla Aßmann: Vorstellung des Dissertationsprojekts im Gemeinsamen Oberseminar von LMU München und IfZ am IfZ in München.
- 8.1.2015 Konrad Sziedat: „1989 als Bruch im Strukturbruch? Westdeutsche Sozialdemokraten und das Verschwinden des Ostblocks“ im Gemeinsamen Oberseminar von LMU München und IfZ am IfZ in München.
- 23.4.2015 Carla Aßmann: „Großwohnsiedlungen als Projektionsfläche einer modernen Gesellschaft“ auf dem 12. Doktorandenforum des Zentrums für Zeithistorische Forschung in Potsdam.
- 15.6.2015 Sebastian Rojek: „Versunkene Hoffnungen. Erwartung – Enttäuschung – Experten und die deutsche Marine 1871-1930“ an der Universität zu Köln.
- 7.7.2015 Sebastian Rojek: „Versunkene Hoffnungen. Erwartung – Enttäuschung – Experten und die deutsche Marine 1871-1930“ an der Humboldt-Universität Berlin.
- 9.7.2015 Bernhard Gotto: „Enttäuschung in der westdeutschen Frauenbewegung“ an der Universität Göttingen.
- 15.9.2015 Sebastian Rojek: „Kommunikation zwischen Erwartung und Enttäuschung. Die Presseabteilung des Reichsmarineamts im Ersten Weltkrieg“ auf der Konferenz „A system without anger and fondness? Emotions in the age of bureaucracy“ am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin.
- 19.9.2015 Konrad Sziedat: „‚Wir sehen nicht, wir hören nicht.‘ Musik und Gemeinschaft bei westdeutschen Linken um 1989“ beim Workshop „Emotionsgeschichte und Musik. Forschungsperspektiven und Methoden“ am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin.
- 28.9.2015 Matthias Kuhnert: „Solidarität statt Neutralität? Empathie und die Forderung nach politischem Handeln in einer humanitären NGO“ auf der Konferenz „Hoffen – Scheitern – Weiterleben. Enttäuschung als historische Erfahrung in Deutschland im 20. Jahrhundert“ am IfZ in München.
- 28.9.2015 Anna Ullrich: „Alles eine Frage der ‚Erwartungsdämpfung‘? Innerjüdisches Erwartungsmanagement und alltägliche Antisemitismuserfahrung 1918-1933“ auf der Konferenz „Hoffen – Scheitern – Weiterleben. Enttäuschung als historische Erfahrung in Deutschland im 20. Jahrhundert“ am IfZ in München.
- 29.9.2015 Carla Aßmann: „Paradise Lost – Utopieverlust und Schuldzuweisungen bei Großwohnsiedlungen“ auf der Konferenz „Hoffen – Scheitern – Weiterleben. Enttäuschung als historische Erfahrung in Deutschland im 20. Jahrhundert“ am IfZ in München.
- 29.9.2015 Sebastian Rojek: „Geschichtspolitik als Umgang mit Enttäuschung. Großadmiral Alfred von Tirpitz und die Arbeit des Marine-Archivs nach 1918/19“ auf der

- Konferenz „Hoffen – Scheitern – Weiterleben. Enttäuschung als historische Erfahrung in Deutschland im 20. Jahrhundert“ am IfZ in München.
- 29.9.2015 Konrad Sziedat: „Umbrüche ‚nach dem Boom‘ in den Lebenswegen westdeutscher Linker“ auf der Konferenz „Hoffen – Scheitern – Weiterleben. Enttäuschung als historische Erfahrung in Deutschland im 20. Jahrhundert“ am IfZ in München.
- 30.9.2015 Bernhard Gotto: „Du willst es doch auch!“ Gemeinschaftlichkeit und Enttäuschung in der westdeutschen Demokratie“ bei der Konferenz „Hoffen – Scheitern – Weiterleben: Enttäuschung als historische Erfahrung in Deutschland im 20. Jahrhundert“ am IfZ in München.
- 2.12.2015 Bernhard Gotto: Enttäuschung in der Demokratie – eine emotions- und erfahrungsgeschichtliche Perspektive auf die Bundesrepublik der 1970er und 1980er Jahre“ an der Humboldt-Universität zu Berlin.

### **Veranstaltungen**

- 2./3.12.2011 Workshop „Enttäuschung im 20. Jahrhundert“ am IfZ in München.
- 15.3.2013 Gemeinsames Doktorandenkolloquium der Leibniz Graduate School am IfZ in München.
- 22.11.2013 Tagung „Zeit – Planung – Emotionen. Zur Anwendbarkeit temporaler Analyse-kategorien in der Planungs- und Emotionsgeschichte“ am IfZ in München.
- 28.-30.9.2015 Konferenz „Hoffen – Scheitern – Weiterleben. Enttäuschung als historische Erfahrung in Deutschland im 20. Jahrhundert“ am IfZ in München.